Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

DRESDEN
SIEGMAR FAUST

12. Mai 2009

www.kas.de
www.kas.de/dresden

Freiheit, die ich meine

RINGVORLESUNG: „WIE SCHMECKTE DIE DDR?“

Es gilt das gesprochene Wort!

Freiheit wird allgemein als ein gesellschaftliches, politisches und soziales Problem erfasst – immerhin als „Problem“ erkannt. Aber das greift noch zu kurz. Freiheit lässt sich, weil sie nach menschlichen Maß allumfassend scheint, in keine eindeutige Definition, demzufolge in keine Zwangsjacke stecken. Das wäre nicht nur nicht angemessen gegenüber dem stolzen Wort Freiheit, das seit je-her viele Menschenopfer forderte und fordern wird, sondern spielte nur einer anderen Einseitigkeit in die Hände, die **Theodor W. Adorno** so ausgedrückt hat: *Freiheit ist einzig in bestimmte Negation zu fassen, gemäß der konkreten Gestalt von Unfreiheit.*

Es soll zwar in diesem Satz mehr gesagt sein, als nur auf die Kehrseite der Me-daille hinzuweisen, aber ich möchte hier in Dresden nicht zu sehr ins Abstrakte abgleiten, sondern ich darf, dem Titel der Veranstaltung gemäß, ganz ungeniert über jene Freiheit reflektieren, die ich persönlich meine. Das kommt mir äußerst entgegen, ohne mich hinter **Johann Gottlieb Fichtes** Begriff des „absoluten Ichs“ verbarrikadieren zu wollen, denn dieses absolut gesetzte Ich ist nicht mit dem individuellen Geist zu verwechseln, um den es mir als Schriftsteller gehen müsste.

Wer wie ich und viele hier im Raum in einer marxistisch grundierten Diktatur aufgewachsen ist, kennt die anmaßende „Objektivität“, derer sich die „Führer der Arbeiterklasse“ zur Rechtfertigung ihrer Machtansprüche bedienten. Die Begründung ihrer Objektivität verstieß gegen jeden gesunden Menschenverstand, denn schon bei **Lenin** hieß es zum Hohn aller Logik: *Die Lehre von **Marx** ist allmächtig, weil sie wahr ist.* Und warum glaubten die Einheitssozialisten so penetrant an die Wahrheit dieser marxistischen Weltanschauung? Weil diese sie dazu ermächtigte, sich allmächtig zu fühlen. Noch 1987 hieß es in einem Buch des Aufbau-Verlags zu **Werner Krauss**: *Die Parteilichkeit des Marxismus-Leninismus kann sich jederzeit auf die volle Deckung der Wahrheit berufen.* Bei solchen Spreng-Sätzen bar jeder Vernunft sollte man voll in Deckung gehen.

Als ich zwischen 1959 und 1964 hier in Dresden zur Kinder- und Jugendsport-Schule gehen durfte, glaubte ich noch, dass **Karl Marx** die Geschichtsgesetze erkannt und damit das Rätsel der Weltgeschichte gelöst habe. Da schien mir die Welt noch heil, die Zukunft rosig. Im praktischen Jahr nach dem Abitur bat ich um Aufnahme in die SED. Mein Hang zur Kunst, die ja manchmal sogar das Wahrnehmungsvermögen schult, führte mich immer weiter von meinem „objektiven Glauben“ an das kommunistische Paradies auf Erden weg. Nicht zufällig hieß mein erster Roman, an dem ich zwischen 1968 und 1969 schrieb, „Der Freischwimmer“. Es versteht sich von selbst, dass er nie in der DDR veröffentlicht, aber wenigstens mit Ingrimm von der Stasi begutachtet wurde.

Übrigens habe ich in meiner Jugend auch gern gemalt. Zusammen mit meinem Schulfreund **Klaus Jugelt** aus Weinböhla, der zeitweise sogar als FDJ-Sekretär amtierte, waren wir die „Künstler“ an der Sportschule. Ich malte ziemlich expressiv und bekam dafür immer die besten Noten vom Zeichenlehrer **Stein**. Aber eines Tages, es könnte

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

DRESDEN
SIEGMAR FAUST

12. Mai 2009

www.kas.de
www.kas.de/dresden

im Jahre 1962 gewesen sein, hob er wie **Wilhelm Buschs** Lehrer Lämpel den Zeigefinger und erklärte uns, dass Expressionismus „spätbürgerliche Dekadenz“ sei und „Deformierung des Menschenbildes“ bedeute, also keinesfalls vereinbar mit dem sozialistischen Realismus wäre. Wäh-rend die Bevölkerung schon wie unter den Nationalsozialisten von dieser „entarteten Dekadenz“ verschont bleiben sollte, ließ man im Leipziger Seewald-Verlag Bücher über die Dresdner Brücke-Maler drucken, jedoch nur für den Westexport.

Ich will nicht verheimlichen, wie mich der illegale West-Import in Form von Büchern und Zeitschriften beeinflusste, die wir entweder auf der Leipziger Buchmesse als geistigen „Mundraub“ entwendeten oder die mutige West-Besucher über die Grenze schmuggelten. Später saß ich monatelang bis zu meiner 1. Inhaftierung 1971 als Nachtpförtner der Deutschen Bücherei in Leipzig an der Quelle. Was da so aus dem „freien Westen“ herüber quoll, war vor allem eine Vielfalt linker Theorien und Utopien der Maoisten, Trotzkisten, Leninisten, Castro-, Che Guevara- und Hoxha-Anhänger, die untereinander in solch heftigen Streit geraten waren, dass man staunte, wie sich Marxisten und Anarchisten verschiedenster Ausrichtung so brutal bekämpfen konnten.

Während viele von uns im Halbschatten des „Prager Frühlings“ naiv an den Sozia-lismus mit „menschlichem Antlitz“ glaubten, schritten die Wessi-Revolutionäre zur Tat. Jeder fünfte Bundesbürger soll damals, will man den Umfragen trauen, bereit gewesen sein, den marxistisch inspirierten Terroristen der Baader-Meinhof-Bande Unterschlupf zu gewähren. In Zeiten des größten Volkswohlstandes in der Bundesrepublik zeigte das Barometer revolutionären Sturm an.

Die Kapital- und Produktionsmittelbesitzer sollten enteignet, das Privateigentum abgeschafft werden. Man versuchte, die Männer im Blaumann zur Revolution anzustacheln. Religion, das „Opium des Volkes“, wurde zwar verachtet, aber man dröhnte sich mit echten Drogen zu. Von vielen Kanzeln wurde im marxistischen Kauderwelsch das Paradies auf Erden verkündet. Die Familie als Keimzelle der bürgerlichen Gesellschaft galt es aufzulösen. „Omas Ehe ist tot!“ Oder: „Wer zweimal mit der Selben pennt, gehört schon zum Establishment!“. So hießen zwei der markanten Sprüche. Schließlich wären alle staatlichen Strukturen hinfällig, da die befreiten Menschen selbstverantwortlich miteinander leben würden. Nicht nur der Staat mit seinen Repressionsinstrumenten Polizei und Justiz würde „absterben“, nein, es gäbe auch keine bürgerliche Arbeitsteilung mehr, da sich im Kommunismus jedermann an jedem Ort einmal in der Woche neben dem Sport *in jedem beliebigen Zweige ausbilden kann*, weil *die Gesellschaft die allgemeine Produktion regelt und mir eben dadurch möglich macht, heute dies, morgen jenes zu tun, morgens zu jagen, nachmittags zu fi-schen, abends Viehzucht zu treiben, nach dem Essen zu kritisieren, ohne je Jäger, Fischer, Hirte oder Kritiker zu werden*.

Ich nahm mir die Freiheit, ab der 11. Klasse solche Aussichten unvorsichtig ernst zu nehmen, denn wenn wir bald im Kommunismus leben, so meine Logik, wa-rum soll ich mich da noch mit Chemie, Physik und Mathe abquälen, wenn ich doch schon wusste, was ich werden wollte, nämlich Künstler? Entsprechend sah mein Zeugnis aus: überwiegend Einsen auf der einen und Vieren auf der ande-ren Seite.

Kurz vor dem Abi erschreckte mich ein Lehrer, der ebenfalls mal seine Nase in Marx gesteckt hatte, mit einem Zitat, das so begann: *Die exklusive Konzentra-tion des künstlerischen Talents im Einzelnen und seine damit zusammenhän-gende Unterdrückung in der großen Masse ist Folge der Teilung der Arbeit.* Und dieser Absatz endet konsequent mit der Behauptung: *In einer kommunistischen Gesellschaft gibt es keine Maler, sondern höchstens Menschen, die unter Anderm auch malen.*

In den Reifejahren durchschauten nicht Wenige die Ungereimtheiten jener „allsei-tig gebildeten Persönlichkeiten“, die uns ins Paradies führen wollten, so dass es oft nur vergönnt schien, in utopische Welten zu fliehen oder in äußerste Subjektivität, in Trotz oder Resignation, in zynische Anpas-

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

DRESDEN
SIEGMAR FAUST

12. Mai 2009

www.kas.de
www.kas.de/dresden

sung oder man kürzte den Vorlauf zum Tod einfach ab. Der glückliche Rest ließ sein Wahrnehmungsvermögen degenerieren, um fröhlich und unbelastet von bürgerlicher Moral Volkseigentum für seine Datsche aus den proletarisierten Fabriken herauszuho-len. Wer es zum Meister der Selbstbeschränkung brachte nach der alten buddhistischen Devise „Nichts hören, nichts sehen, nichts sagen“, der kann in allen Despotien fröhliche Lieder trällern. Mancher begabte Künstler schaffte es gar, sich zum Hofnarren verschiedener Parteifürsten zu qualifizieren. Das ermuntert sie dazu, in der Demokratie nun die Systemfrage zu stellen, weil sie ja schon unter der Diktatur des Proletariats kritisch gewesen seien, was sogar stimmt. Ja, kritisch waren sie durchaus, nur dagegen waren sie nie.

Sie wollten das Kapitalverbrechen, was der Bolschewismus, auch Kommunismus oder Sozialismus geheißen, von allem Anfang an war, lediglich verlängern mittels leichter Versüßung zwecks längerer Haltbarkeit. Aber nicht einmal dazu reichten die Mittel noch, wenn man dem Schürer-Bericht zur ökonomischen Lage der DDR glauben darf, der im Herbst 1989 fürs Politbüro erstellt wurde: *Das bestehende System der Leitung und Planung hat sich trotz großer Anstren-gungen zentraler und örtlicher Organe nicht bewährt. Allein ein Stoppen der Verschuldung würde im Jahre 1990 eine Senkung des Lebensstandards um 25 bis 30 Prozent erfordern und die DDR unregierbar machen.*

Freilich, die edeloppositionellen Staatskünstler, die weder die rücksichtslose Ausbeutung des Bodens, die Umweltverschmutzungen, noch die katastrophalen Zustände in den Innenstädten samt der kläglichen Warenversorgung der DDR wahrnahmen, geschweige denn etwas von der Viertelmillion politischer Gefangener wissen wollten, sind nun auf ihren marktwirtschaftlichen Wert herabgesunken - das ist das eine. Das Schlimmere ist, dass sie nun wie die Stasi-Offiziere, Kaderleiter, SED-Funktionäre und wie so viele andere Feindbildeinpeit-scher und Klassenkämpfer ihre privilegierten Renten aus dem Generationsvertrag der ausgebeuteten Arbeiterinnen und Arbeiter der BRD empfangen müssen, weil ihr verehrter Staat die ihnen zustehenden Sonderren-ten veruntreut hat, um es gelinde auszudrücken.

Angesichts solcher Demütigung bin ich bereit, Mitleid mit meinen Peinigern zu empfinden. Dazu kommt ja noch, dass die von **Hans Modrow** eingerichtete und dann von den „kapitalistischen Haien“ ausgenutzte Treuhandanstalt die wertvollen volkseigenen Betriebe ruinierte. Wen interessiert es noch, dass 40 % aller Beschäftigten des VEB Chemiekombinat Leuna allein nur in der Instandhaltung tätig waren? Auch das war kein Thema für die künstlichen - Pardon! - künstlerischen Chronisten ihrer Zeit. Auch die Berliner Mauer, die mancher sen-sible Künstler schon zu einem Brett vorm Kopf verinnerlicht hatte, war kein Thema der Empörung. Ebenso wenig die ach-so-friedliebende Erziehung des Nachwuchses, der in den Hoch-Zeiten der Entspannungspolitik mit martiali-schem Liedgut aufwuchs und demzufolge während der Schulzeit schon den Soldatenberuf erlernen und möglichst für die Offizierslaufbahn geworben wer-den musste.

Der 1982 aus dem Zuchthaus Brandenburg freigekaufte **Andreas Schmidt** analysierte einmal die Lese- und Liederbücher der DDR zu Beginn der 80er Jahre und kam zu folgendem Ergebnis: *Im Lehrbuch der Klassen 5/6 sind von insgesamt 67 Lieder nur 25 kriegerisch. Das Verhältnis ändert sich rapide, durchforstet man das Buch 7/8. Hier gibt es im Ganzen 68 Lieder. 47 davon rufen zum Kampf. Und in den Klassen 9/10 sind es 41 von 57. Häufig vorkommende Schlagworte sind: „Vorwärts, Marschtritt, Sturmschritt, Soldat, Gewehr, Sturmtag, Waffe, Schwur, Kampf und Ruhm, Hurra, Sturm, Feldzug, Stolz, Feind, Lager, Held, Kanonen, Kolonnen, Kugeln“ und das allgegenwärtige „kämpfen“, das in jedem der analy-sierten Lieder 1,6 mal erschallt, in einem Lied sogar 16 mal.*

Künstler von Rang und Namen wie **Christa Wolf**, **Volker Braun** oder **Stefan Heym** kreierten im November 1989, als die Leipziger oder Dresdner Demonstran-ten schon riefen „Wir sind ein Volk!“ oder „Deutsch-

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

DRESDEN
SIEGMAR FAUST

12. Mai 2009

www.kas.de
www.kas.de/dresden

land, einig Vaterland!“, einen Aufruf „Für unser Land“, in dem sie sich auf *eine sozialisti-sche Alternative zur Bundesrepublik* beriefen und sich gegen den *Ausverkauf* ihrer *materiellen und moralischen Werte* und gegen die Vereinnahmung durch die Bundesrepublik sträubten. Dafür wird ihnen verdientermaßen die Nachwelt das vorenthalten, was ihre Zeitgenossen an ihnen schon gut gemacht haben. Ich möchte ja als **Faust** nicht aufs Auge zielen, aber ein Zitat **Marie von Ebner-Eschenbachs** kann ich mir doch nicht verkneifen: *Die glücklichen Sklaven sind die erbittertsten Feinde der Freiheit*.

Mancher, der sich in einer Diktatur als Freiheitskämpfer gerierte und ins offene Messer lief, war mitunter mehr als nur leichtsinnig. Diejenigen, die in einem Unrechtsstaat wenigstens in ihrer Familie, in ihrem Freundes- und Kollegenkreis Gerechtigkeit und Anstand vor der geforderten Parteilichkeit praktizierten, die Reste normaler Bürgerlichkeit zu pflegen suchten und deshalb noch heute unseren Respekt verdienen, wunderten sich anschließend wie **Steffen Heitmann** über die Tabus, die er in der nun aus dem Westen zuströmenden politischen Kultur entdeckte: *Das Merkwürdige ist in der Bundesrepublik Deutschland, dass es ein paar Bereiche gibt, die sind tabuisiert. Es gibt eine intellektuelle Debatten-lage, die nicht unbedingt dem Empfinden der Mehrheit der Bürger entspricht, die man aber nicht unbestraft verlassen kann. Und dazu gehört das Thema Ausländer. Dazu gehört das Thema Vergangenheit Deutschlands – die Nazi-Vergangenheit. Dazu gehört das Thema Frauen. Ich glaube, dass man diese Debatten auch aufbrechen muss, selbst auf die Gefahr hin, dass man in bestimmte Ecken gestellt wird, in denen man sich gar nicht wohl fühlt.*

Wir alle wissen hier in Dresden, was allein das Ansprechen gewisser Themen, die linken Deutungswächtern nicht passen, für enorme, an repressive Verhältnisse erinnernde Folgen haben kann. Wer sich nach dem Ausstieg aus der linken Ideologie und nach anderen Irrwegen frei und willig zum traditionsbewussten Bürgertum bekennt, will nicht mehr nur polemisieren, sondern versucht die Welt zu verstehen, zu interpretieren. Und so kann ich unterstreichen, was der Philosoph **Odo Marquard**, der bekanntlich mehr Mut zur Bürgerlichkeit einforderte, in einem Interview so ausdrückte: *Nicht die Moderne ist verhängnisvoll, sondern der Antimodernismus. Nicht die Bürgerlichkeit ist falsch, sondern ihre Verweigerung: die Romantik der Revolution oder des Ausnahmezustands. Ver-nünftig ist, wer den Ausnahmezustand vermeidet, wer statt für die Utopie für die menschliche Endlichkeit und für ihre Kompensationen eintritt*.

Dennoch kommt einem das, was so vernünftig klingt, zu gemütlich daher, wenn man als Betroffener einst ritterlich den Kampf gegen den siebenköpfigen roten Drachen aufgenommen hatte, dessen Köpfe ständig nachzuwachsen scheinen. Der deutsche Philosoph **Peter Sloterdijk** hat in seinem Buch „Zorn und Zeit“ dem Drachen einen Namen gegeben, er nennt ihn pointiert „Links-Faschismus“, den er bei Jakobinern beginnen lässt und über den Marxismus-Leninismus-Stalinismus bis 1989 verfolgt. **Hitler** war für ihn nur ein geklonter **Lenin**. Wer von uns hätte sich diese Kühnheit erlauben können? Die Linke hält, wie könnte es auch anders sein, den Vergleich von Opfern der Nazi- und DDR- Diktatur für problematisch: *Wer von zwei Diktaturen in Deutschland spricht, muss wissen, wie viel Verharmlosung des Nationalsozialismus er auf sich laden will*. Noch hat man die Freiheit zu sagen, die DDR war kein Rechtsstaat und keine Demokratie, aber bald dürfen wir nicht mehr ungestraft sagen, die DDR war ein Unrechtsstaat und eine Diktatur. Dass die Freiheitsliebe der Deutschen insgesamt im Schwinden ist, wer dürfte sich darüber freuen?

Die Freiheit, die ich meine, steht immer auch in einem produktiven Verhältnis zur Gebundenheit verschiedenster Art. Wenn man plötzlich aus dem Leben herausgerissen und in eine Einzelzelle gesperrt wird, spürt man, was wir eigentlich für Gesellschaftswesen von Urzeiten her sind, wie wir leiden, wenn wir mit keinem Anderen das Leid teilen, also nichts mitteilen können. Und als ich im Sep-tember 1976 im freien Teil Deutschlands angekommen war, litt ich

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

DRESDEN
SIEGMAR FAUST

12. Mai 2009

www.kas.de
www.kas.de/dresden

wieder, weil ich meine Freude beim Entdecken eines „neuen Kontinents“ mit keinem meiner Freunde teilen konnte. Dass mich die roten Machthaber in ihren Zuchthäusern quälten, obwohl ich ja als Arbeiterkind im „Tal der Ahnungslosen“ und ihren eige-nen Schulen niemals einer faschistischen, rassistischen oder inhumanen Erziehungsdeformation ausgesetzt gewesen sein kann, nehme ich ihnen heute nicht einmal mehr übel, denn dadurch lernte ich es, auch als Einzelkämpfer zu leben, was im „kapitalistischen Dschungel“, also in jeder natürlichen und damit menschlichen Gesellschaft durchaus nützlich sein kann. Bücher zu schreiben, Reden auszuarbeiten, ist bekanntlich zum Leidwesen jedes Lebenspartners eine Arbeit, die hauptsächlich allein zu erledigen ist. Dennoch dürfte an meinem Stil abzulesen sein, dass ich mich durchaus ein- und unterordnen kann, dass ich gern zitiere, also Beistand und Nähe suche, aber dass ich mich auch gern an Gegnern reibe. Das regt an und auf, jedenfalls mich.

Doch meine in der DDR zurück geblieben Freunde und Verwandten hatten an-dere Sorgen. Jahrelang wurde in der DDR geschuftet, was man jedenfalls gern so bezeichnete, und vieles, was es ohnehin nicht gab, wurde vom Munde abge-spart, damit man sich einen zehn Jahre alten Trabbi zum Neupreis leisten konnte. Und dann ab an den Balaton! Damit man sich im Bruderland Ungarn ohne Westgeld nicht allzu sehr blamierte, schleppte man Büchsen und Konser-ven mit, dass sich die Trabbi-Achsen bogen. Der „sozialistische Biedermeier“ wurde einst treffend von dem Berliner Satiriker **Kurt Bartsch** beschrieben:

Immer glauben, nur nicht denken

und das Mäntelchen im Wind.

Wozu noch den Kopf verrenken,

wenn wir für den Frieden sind?

Freiheit und Frieden, das wäre auch so eine Überschrift, zu der es sich trefflich philosophieren ließe.

Neben der Lektüre des nordamerikanischen Dichters **Walt Whitman** und des Sängers **Bob Dylan** verhalf mir das neue Programm der tschechoslowakischen Reform-Kommunisten von 1968, das ich mir über „Radio Prag“ zusenden ließ, zu meinem bis dahin stärksten Freiheitsempfindungen. 1968, das war die unvergessliche Zeit, als **Wolf Biermann**, der Kritiker des realen und Lobsänger des humanen Sozialismus, in dieser Situation um sein Leben fürchtete und sich versteckte, während seine Jünger, darunter Funktionärssöhne wie der spätere Schriftsteller **Thomas Brasch** oder die Söhne des Dissidenten Professor **Robert Havemann** oder die Liedermacherin **Bettina Wegner**, in Berlin die tschechoslowa-kische Flagge hissten und Flugblätter verteilten. Andere schrie-ben lediglich wie der spätere Kabarettist und Schriftsteller **Bernd-Lutz Lange** „Dubcek“ an Häuserwände und wurden ins Gefängnis gesteckt oder zu Spitzeldiensten erpresst. Die Intervention war auch für den aus dem Vogtland stam-menden **Bernd Eisenfeld** ein Schock. Er schrieb der tschechoslowakischen Bot-schaft: *Halten Sie Stand – Behalten Sie Hoffnung.* Auf einer Schreibmaschine stellte er Flugblätter mit Lenin-Zitaten her, die er in Halle an der Saale verteilte. Er wurde verhaftet und zu 30 Monaten Freiheitsentzug verurteilt.

Die Älteren unter uns dürften sich erinnern: Im Mai 1968 wurde auf Geheiß **Wal-ter Ulbrichts** in Leipzig die 1240 geweihte Paulinerkirche gesprengt, weil das Gotteshaus, das über 400 Jahre als Aula, Begräbnisstätte und Ort akademi-scher Feierlichkeiten das geistige Zentrum der Universität war, Kommunisten provozierte. Der Physiker **Dietrich Koch** wurde bei einer Protestansammlung vor der Kirche festgenommen und von der Deutschen Akademie der Wissenschaften fristlos entlassen. Bald danach entrollte sich zum internationa-len Bachwettbewerb in der Leipziger Kongresshalle in Anwesenheit hoher Funkti-onäre automatisch ein Plakat mit einer Zeichnung der Kirche und der Aufschrift „Wir fordern Wiederaufbau!“. **Koch** hatte zusammen mit seinem Bruder **Eckhard Koch** den Wecker-Auslösemechanismus gebaut. Nachdem die Initiato-ren **Welzk** und **Fritsche** in den

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

DRESDEN
SIEGMAR FAUST

12. Mai 2009

www.kas.de
www.kas.de/dresden

Westen geflohen waren, verhaftete der Staat-ssicherheitsdienst zwei Jahre später mehrere Leipziger. Sie wurden durch einen westdeutschen Linken bei der Stasi denunziert. **Dietrich Koch** ist der einzige we-gen dieses Plakatprotestes Verurteilte und hat in dem hier in Dresden verlegten dreibändigen Werk „Das Verhör. Zerstörung und Widerstand“ berichtet, wie die Stasi in einem zweijährigen Ermittlungsverfahren das „Verbrechen“ aufzuklären suchte.

Das MfS hatte 1968 im wahrsten Wortsinn alle Hände voll zu tun. Leipziger Medizinstudenten weigerten sich, Blut für Vietnam zu spenden, was natürlich ihre Strafversetzung in die Produktion bewirkte. Schauspielstudenten verfassten ein pazifistisches Pamphlet, ausgerechnet in diesem Jahr des verschärften Klassenkampfes, wo die Funken der Rebellion nicht nur aus dem Westen, sondern auch aus dem Osten ins Musterländle des Sozialismus stoben. Dass die männlichen Studierenden zur Armee eingezogen wurden, versteht sich von selber.

Dann gab es noch diese „Lyrik-Spinner“, wie Stasi-Offiziere sie zu nennen pflegten. Da **Ulbricht** erwog, das renommierte Literatur-Institut in Leipzig zu schließen, das Diplomschriftsteller unter privilegierten Bedingungen heranzog, wurde dort schon im Frühjahr eine Säuberungswelle eingeleitet, der fast ein Drittel der Studenten zum Opfer fiel, darunter auch ich. Aber wir nach freiem Ausdruck suchenden Jungpoeten ließen uns nicht entmutigen, sondern missbrauchten ein volkseigenes Ausflugsboot auf einem Stausee zu einer Lyrik-Lesung. Unter den Anwesenden war **Heide Härtl**, die 1988 illegal den „bergen-verlag“ als ersten unabhängigen DDR-Verlag gründete; ihr damaliger Mann, der spätere Uwe-Johnson-Preisträger **Gert Neumann**; der Lyriker und Erzähler **Kristian Pech**; der spätere Gebrüder-Grimm-Preisträger **Andreas Reimann,** der 1968 als erster aus dem Freundeskreis verhaftet und wegen staatsfeindlicher Hetze zu zwei Jahren Haft verurteilt worden war; **Bernd-Lutz Lange,** der Kabarettist, der durch den Aufruf der „Leipziger Sechs“ bekannt wurde und dazu beitrug, dass die Montags-demonstration am 9. Oktober 1989 mit über 70.000 Teilnehmern fried-lich verlief, oder die Maler **Dietrich Gnüchtel** und **Michael Flade**. Letzterer stammte aus Dresden und kam ebenfalls übers Gefängnis freigekauft nach West-Berlin, wo er sich, entsetzt über die linke Kulturszene, 1984 das Leben nahm. Ich steuerte damals als Motorbootfahrer die illegale Aktion und heizte mit Zitaten aus dem Programm der Prager Reformkommunisten die „Riverboat-party“ an.

Die Gedichte des späteren Büchner-Preisträgers **Wolfgang Hilbig** nahmen auf dem Boot „*den größten Raum der Diskussion*“ ein, wie der smarte Dichter, Stu-dent und aus Magdeburg stammende Dompredi-ger-Sohn **Odwin Quast** nachträg-lich seiner „Firma“ berichtete, für die er bis zum Ende als inoffizieller Mitarbeiter tätig war: *Die zahlreichen Gedichte **Hilbigs** haben fast durchgehend den gleichen Inhalt: das nicht Zurechtkommen in dieser Gesellschaft, das sich ausgestoßen fühlen. Daraus resultieren dann verallgemeinerte Angriffe gegen diesen Staat, seine Gesellschaftsordnung und seine Menschen (...) Ein Grund-thema seiner Lyrik ist die Deutschlandproblematik ausgehend von einem imaginä-ren Deutschland, wobei er die tatsächlichen Grenzverhältnisse mutwillig missachtet.*

Während wir mit unserer Motorboot-Lesung schon an die Grenzen der ohnehin unerlaubten Freiheit stießen, hatte man 1968 im „freien Westen“ ganz andere Probleme, zum Beispiel in Wien. Dort machte im Juni eine Revolte der besonderen Art von sich reden. Im Hörsaal 1 der Universität Wien fand eine Aktion unter dem Titel „Kunst und Revolution“ vor rund 300 Zuschauern statt und wurde von den Aktionisten **Brus**, **Export**, **Muehl** und **Wiener** ausgeführt. Die nahezu vollständig versammelten Hauptdarsteller des Wiener Aktionismus brachen dort gleich mehrere Tabus: Nacktheit, das Verrichten der Notdurft, Masturbation, Auspeitschen, Selbstverstümmelung, das Verschmieren der eigenen Exkre-mente am nackten Körper und das Erbrechen durch Rei-zung der Speiseröhre – all´ das unter dem Absingen der Nationalhymne auf der ausgebreiteten österrei-chischen Nationalflagge. Die von

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

DRESDEN
SIEGMAR FAUST

12. Mai 2009

www.kas.de
www.kas.de/dresden

Journalisten aufgeschreckte Öffentlich-keit prägte lediglich den Begriff „Uni-Ferkelei“.

Selbst als junger Bürgerschreck, als der auch ich mich einst empfand, konnte ich in solchen Aktionen keinesfalls die Freiheit sehen, die ich meinte. Die vor allem in Paris ausgelöste „Studentenbewegung“ griff auf andere Länder über, besonders auf die Bundesrepublik. Diejenigen, die gegen den „Muff von 1000 Jahren unter den Talaren“ anrannten, hüpften bald infantil mit Ho-Ho-Ho-Chi-Minh-Rufen durch die Straßen und streckten die Konterfeis kommunistischer Massenmörder in die Höhe. In den Familien kehrten sich die Moralnormen der Wohlstandskinder zu einer selbstgerechten Kritik an der Elterngeneration. Eine „vaterlose Generation“ wuchs durch die Kriegsfolgen heran und nutzte die Schuldgefühle der gedemütigten Generation, die **Hitler** nicht nur nicht verhindert, sondern angeblich sogar gewählt hatte, brutal aus. Insbesondere der Vietnamkrieg bot den Ansatz zur „Entlarvung“ des von vielen Jugendlichen als unerträglich empfundenen Widerspruchs zwischen märchenhaften Utopien und der desillusionierenden Realität westlicher Demokratien.

Ein Blick über den östlichen Tellerrand hätte sie eines Besseren belehrt, wenn man schon solch integeren Persönlichkeiten wie **Jean-Maria Lustiger** keinen Glauben schenkte, der sich einst als Jude vor den Nationalsozialisten verstecken musste, 1940 zum Katholizismus konvertierte und 1983 zu Kardinalswürden gelangte. Als Chef der Pariser Studentenpfarrer erlebte er 1968 die Revolte, an deren Spitze der heutige EU-Parlamentarier **Daniel Cohn-Bendit** stand, und **Lustiger** erkannte sofort die Richtung, aus der diese Bewegung kam: *Hohle Phrasen, verbaler Radikalismus. Dieses Wiederaufleben des Irrationalen ist eine Spiegelung des Nazismus.*

Ob Missbrauch der Freiheit oder Angst vor der Freiheit, ob Verachtung dersel-ben oder ihre Unterdrückung im Namen des Friedens oder anderer angeblich übergeordneter Werte, die Ambivalenz, die wohl aller menschlichen Natur und Kultur zugrunde liegt, macht auch vor der Freiheit und ihren Ausdrucksmöglichkeiten in der Sprache keinen Halt.

Als zwiespältig dürfte auch mein Verhältnis zu Dresden bezeichnet werden, was ich frank und frei der Stadt zu ihrer 800-Jahrfeier ins Stammbuch schrieb, das den Titel trägt: „Dichter über Dresden“. In Dresden durfte ich 1964, damals noch als Arbeiterkind geführt und gefördert, mein Abitur ablegen. Zehn Jahre darauf wurde ich nach einer halbjährigen Einzelhaft auf der Bautzener Straße vor dem Bezirksgericht Dresden wegen „staatsfeindlicher Hetze“ zur damals gültigen Höchststrafe für Nichtvorbestrafte, nämlich zu viereinhalb Jahren Frei-heitsentzug verurteilt. Wiederum ein Jahr darauf ließ **Honecker**, gewisserma-ßen als Begleitmaßnahme zur KSZE-Konferenz in Helsinki, die politischen Strafgesetze drastisch verschärfen, obwohl es ja eigentlich gar keine politischen Gefangenen in der DDR gegeben haben soll.

Die herrschenden „Ersatzrussen“, wie der Ex-Funktionär und ehemalige Marxis-mus- und Wirtschaftsprofessor **Hermann von Berg** seine Genossen gern bezeich-nete, nahmen sich die Freiheit, diejenigen zu Verbrechern zu stempeln und dementsprechend zu behandeln, die sie an ihre eigenen Versprechen, Visionen und unterschriebenen Verträge erinnerten. Hätten wir damals schon mehr über den Kronstädter Matrosenaufstand gewusst, dann hätten junge Idea-listen gar nicht erst um Aufnahme in die SED gebeten.

Der jüdische Anarchist und Schriftsteller **Alexander Berkman** (1870-1936) unterstützte anfangs die Bolschewisten. Nachdem er die Folgen der Oktoberre-volution mit eigenen Augen sah, wurde er desillusioniert. Die brutale Unterdrückung des Aufstands von Kronstadt führte endgültig zum Bruch, er zog nach Frankreich. 1923 schrieb er die prophetischen Sätze:

Kronstadt ist von großer historischer Bedeutsamkeit. Es läutete dem Bolschewismus mit seiner Parteidiktatur, verruchten Zentralisation, dem Tschekaterrorismus und den bürokratischen Kasten die Totenglocke. Es traf die kommunistische Autokratie ins Herz.

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

DRESDEN
SIEGMAR FAUST

12. Mai 2009

www.kas.de
www.kas.de/dresden

Zugleich gab es den intelligenten und ehrlichen Denkern von Europa und Amerika den Anstoß zu einer kritischen Prüfung der bolschewistischen Theorie und Praxis. Es zerstörte die bolschewistische Fabel, dass der kommunistische Staat die „Regierung der Arbeiter und Bauern" sei.

Was will ich damit sagen? Zur Freiheit des Denkens – selbstverständlich auch des Glaubens – als Grundlage eigenverantwortlichen Handelns gehört schlicht die Möglichkeit, sich umfassend über alles nur Denkbare informieren zu dürfen. Freiheit ist nicht der anmaßende Besitz einer Wahrheit oder die Einbildung, die Geschichtsgesetze erkannt und damit das Rätsel der Weltgeschichte gelöst zu haben, sondern in dem großen, weltweiten Angebot der Möglichkeiten herumirren und somit suchen und finden zu dürfen. Dann könnte theoretisch jeder, wie schon der „Alte Fritz" sagte, *nach seiner Fasson selig werden*. Jeder darf also in einer offenen Gesellschaft nach dem Stein der Weisen, nach der Weltfor-mel oder nach was auch immer suchen. Nur finden darf man nichts, was zum Beispiel einen Ausschließlichkeitsanspruch erhebt. Freilich, da die Demokratie eine Kompromissgesellschaft darstellt, die auch ganz gut funktioniert, wenn nicht zu viele faule Kompromisse geschlossen werden, sehe ich das im gesellschaftspolitischen Bereich völlig ein, doch auf religiösem Sektor hört der Spaß auf, wenn jemand lediglich daran festhält, was in den Zehn Geboten steht: *Ich bin der Herr, Dein Gott. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir. / Du sollst an EINEN Gott glauben und IHN ALLEIN anbeten.* Wer dies heute beherzigt und sich offen dazu bekennt, wird schnell als Fundamentalist abgestempelt. Die modernen marxistisch grundierten Gutmenschen akzeptieren zwar noch die Religionen im Plural, obwohl sie hinterhältig mit **Ludwig Feuerbach** glauben, - ich sage ausdrücklich „glauben"! - dass die Götter nur *Projektionen des menschlichen Wesens* seien. Selbst wenn es so wäre, ergäbe sich das folgende Problem, das wir mittlerweile in allen modernen Industriestaaten schon haben, doch wohl nachdrücklich in Deutschland.

Wenn wir keine Nation mehr sein wollen oder dürfen, wenn wir unsere Ge-schichte nur noch auf Auschwitz reduzieren, wenn wir unsere abendländisch-christliche Identität aufgeben, die in der jüdischen wie griechischen Kultur wurzelt, werden wir immer charakterloser, ob wir es wollen oder nicht. Treffendes dazu schrieb mein Freund und Kollege **Ulrich Schacht** bereits im Jahre 2005: *So hat der einst führende Linksextremist der sogenannten Frankfurter Sponti-Szene - ein zelluloid-überführter Gewalttäter gegen den demokratischen Rechtsstaat und **Arafat**-Applaudierer auf antiisraelischem PLO-Terrain -, der heutige Außen-minister der Republik **Joseph Fischer**, „Auschwitz" mehrfach zum Gründungsmy-thos der Bundesrepublik Deutschland erklärt. Solche definitorische Umwidmung des größten politischen Schandflecks der deutschen Geschichte in einen kollek-tive Identität stiftenden Mythos ist im Kern natürlich nichts anderes als der Aus-fluss eines sadistischen Charakters und auf so absurde Weise böse, dass es nicht ohne öffentlichen Widerspruch geblieben ist…*

Wer ohne eigene Prägung allen Kulturen und Religionen gegenüber grenzenlos einladend sein will, wem der linke Multi-Kulti-Brei schmeckt – was hat so ein Mensch noch für eine innere Verfassung, welche Identität? Toleranz ist ebenso wenig eine Einbahnstraße wie die immerzu eingeforderte Kompromissbereitschaft. Der von Marx nur „weltlich" benutzte Begriff „Entfremdung" gilt nicht nur im Arbeits-, sondern auch im Wohnbereich. Nein, es gibt nicht nur Grenzen, es gibt sogar Bereiche, wo der Einzelne im Prinzip keine Kompromisse eingehen darf, wenn er wie **Václav Havel** „in der Wahrheit leben" möchte, da hier nicht nur seine Identität, sondern gleichzeitig seine persönliche Freiheit auf dem Spiel steht.

Das begriff ich, als ich 1971 das erste Mal wegen „staatsfeindlicher Hetze" in der Stasi-Untersuchungshaft war. Deshalb möchte ich es an einem Beispiel anschaulich machen: Der Vernehmer - Leutnant **Donath** - war raffiniert, soll heißen: psychologisch geschult. Nach dem Schock der Verhaftung und einer qualvollen Woche Einzelhaft baute er am ersten Vernehmungstag, nachdem

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

DRESDEN
SIEGMAR FAUST

12. Mai 2009

www.kas.de
www.kas.de/dresden

er erst vergebens Zigarette und Kaffee angeboten hatte, ich aber dann in einen mir über den Tisch gerollten Apfel biss, durch lockeres Erzählen die Angstschwelle langsam und sicher ab. Er erzählte viel von sich, von seinem Vater, seinen Lehrern und fragte nur scheinbar beiläufig nach meinem Vater, nach meinen Lehrern, um dann zu vorgerückter Stunde sogar über das SED-Zentralorgan „Neues Deutschland“ zu spotten, wofür Andere erst ins Gefängnis gekommen waren. Noch immer staunend und wieder hoffnungsvoll aß man anschließend in der Zelle erstmals sein Abendbrot mit Appetit, schlief tief befriedigt ein, wurde in dieser Nacht auch nicht aus dem Schlaf gerissen, wie zuvor üblich, und freute sich schon auf den nächsten Tag, weil er zum Abschied gesagt hatte: „Wir sehen uns morgen wieder.“

Der nächste Morgen begann freundlich, man durfte sich sofort auf einen Polsterstuhl an einen Tisch vor seinem Schreibtisch setzen. Der Vernehmer sagte, dass er ein kleines Protokoll vom gestrigen Gespräch angefertigt habe, legte es vor mich hin und bat freundlich, es in Ruhe durchzulesen und jede einzelne Seite zu unterschreiben. Aha, dachte es in mir, da kann ja nur ein Tonband mitgelaufen sein, aber als ich den in „Frage“ und „Antwort“ aufgegliederten Text las, war sofort zu erfassen, dass das keine Umgangssprache vom Tonband war, sondern eine krude Mischung aus bürokratischer und juristischer Sprache. Es war schwer, wenn nicht gar unmöglich, darin das lockere Gespräch vom Vor-tag wieder zu erkennen, so dass ich tief Luft holte und noch ziemlich schüchtern zu sagen wagte: „Oh, das… das kann ich aber nicht unterschreiben…“

So rasch wie unerwartet sprang der freundliche Vernehmer auf, pflanzte sich, die Hände in die Hüften gestützt, vor mich hin und schrie aus Leibeskräften: „Wolln Se damit sagen, dass ich lüge?!“ In solch einer herbeigeführten Situation, in der mir nur Filmszenen über die Nazizeit durch den Kopf schossen, schreckte fast jeder zusammen und unterschrieb schnell, um das „harmonische“ Verhältnis nicht zu gefährden. Warum ich jedoch nicht unterschrieb, kann ich nicht sagen, weil einem kaum Zeit zur Überlegung blieb. Er beorderte jedenfalls sofort den Läufer per Telefon, und als dieser schon in der Tür stand, schrie er mich geifernd an: „Faust, wir lassen Sie schmoren bis Sie schwarz werden. Sie kommen noch auf den Knien gekrochen und sagen uns Dinge, nach denen wir gar nicht gefragt hatten. Raus jetzt!“

So, das war nur das nötige Vorspiel; das Wesentliche kommt noch: Nach 14 Ta-gen „Schmoren“ in der Einzelzelle stand ich wieder im Vernehmerzimmer. Mit drohendem Unterton fragte er: „So! Wolln Se jetzt unterschreiben?“ Ich blieb standhaft, obwohl mir die Knie zitterten, und sagte kleinlaut „Nein“. Er plusterte sich auf und befahl mir, mich an den Tisch vor seinem Schreibtisch zu setzen. Er knallte mir das Protokoll unter die Augen und sagte barsch: „So, jetzt gehen wir den Text mal durch. Ich will jetzt genau wissen, was hier nicht der Wahrheit entsprechen soll!“ Daraufhin ließ ich ihn wissen, dass ich diese merkwürdige Spra-che nicht verstehe, dass ich unser Gespräch darin nicht wiedererkennen könne. Darauf schrie er wieder künstlich wütend: „So! Was erkennen Sie denn nicht wieder? Wie würden Sie es denn ausdrücken?!“ Und als ich ihm ein Beispiel nannte, donnerte er los: „Das steht doch da, nur in anderen Worten ausgedrückt!“ Da wagte ich immerhin entschieden zu erwidern: „Dann unterschreiben Sie es doch selber! Das ist Ihre Sprache, aber nicht meine!“

Erst geraume Zeit darauf erkannte ich, dass mir hier spontan eine durchaus kluge Erkenntnis eingefallen war, woher auch immer sie gekommen sein mag, nämlich dass man, wenn man seine Individualität, seine Freiheit, seine subjektive Wahrheit, also seine Identität verteidigen will, keinesfalls mit einer anderen, fremden Sprache auch nur den geringsten Kompromisse eingehen darf. Denn es ist die Sprache, die, wie **Friedrich Schiller** sagte, in uns *dichtet und denkt*. Leider ging ich dem versierten Vernehmer erst einmal auf den Leim, denn ich kämpfte tagelang um jedes Wort, jede Silbe, jedes Satzzeichen. Jede kleinste Veränderung am Text musste von beiden abgezeichnet werden. Es war mühsam, aber ich war froh,

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

DRESDEN
SIEGMAR FAUST

12. Mai 2009

www.kas.de
www.kas.de/dresden

doch einiges berichtigen, in meine Sprache übersetzen zu können, bis ich ein paar Tage darauf mit Entsetzen begriff, dass ich einer Selbstbelastung auf Raten verfallen war.

Nun verlangte ich einen Anwalt. „Einen Rechtsanwalt?!“ brüllte er mich an. „Da könn´ Se mal nachfragen, wenn Ihr Ermittlungsverfahren abgeschlossen ist!“ Ich tat erstaunt: „Ach, das ist ja interessant! Ernst Thälmann bekam zu seinem vorbereiteten Prozess acht Anwälte von den Nazis zugelassen, darunter sogar aus dem Ausland!“ Darauf schrie er dieses Mal tatsächlich erbost zurück: „Sie Würmchen, Sie! Sie wolln sich doch nicht mit Ernst Thälmann vergleichen, Sie!“ Das war sie unverblümt – die Sprache der Macht, der ich entkommen wollte. Dem hätte **Henryk Bereska** freilich noch locker hinzuzufügen: *Der Einge-sperrte will nur raus aus dem Gewahrsam. An die Probleme mit der Freiheit denkt er nicht.*

In jeder Diktatur – gleich welcher Färbung – ist deshalb im Kampf um die Gedanken- und Gewissensfreiheit zugleich der Kampf um die eigene individuelle Sprache eingebunden, die einen verraten und ins Gefängnis bringen kann. Und deshalb bedient man sich dort einer „Sklavensprache“. Sie ist ein kaschiertes Verständigungsmittel der Ohnmächtigen untereinander, das ihre erlebten Zwänge ironisch beschönigend ummantelt und deshalb von den Mächtigen als herrschaftserhaltendes Ventil geduldet wird. Ein Blick in ein DDR-Wörterbuch der Umgangssprache lässt heute Zwanzigjährige wie vor einem Rätsel stehen: Was heißt „abgehauen“? Was ABV, Antifaschistischer Schutzwall, Blockflöten, Broiler, Datsche, Forumscheck, Jahresendfigur mit Flügeln, Kaderakte, Kundschafter des Friedens, Nicki, Ochsenkopfantenne, Plaste und Elaste, Sätti-gungsbeilage, Subotnik, Winkelement?

Die Literatur der DDR, die sich als kritisch verstand, sich aber faktisch nur der Sklavensprache bediente, ist deshalb genauso zum Untergang verurteilt, wie das verordnete Partei-Kauderwelsch der ehemals Herrschenden. Nicht vergessen werden darf, wie gelogen und gefälscht wurde, um ihrer illegitimen Macht wegen. Wer lügt und fälscht hat freilich noch ein Gewissen; er weiß also, was er tut. Wurde zum Beispiel in der DDR jemand aus politischen Gründen hingerichtet, erfuhren die Angehörigen zumeist nur, dass Ihr Mann, Bruder oder Vater an einem „Herzversagen“ in der Haft verstorben sei.

Als selbst der gebildete und charismatische Revolutionär und Terrorist **Leo Trotzki** in Ungnade gefallen war, konnte man zwar noch viele Jahre wegen Trotzkismus in Gefängnissen und Lagern verschwinden oder sogar hingerichtet werden, aber **Trotzki** als Person hat es eigentlich nie gegeben. Auf allen Fotos aus jener Zeit, wo er neben **Lenin** stand oder auf Gruppenfotos zu sehen war, wurde er wegretuschiert; aus alle Bibliotheken ließ man seine Schriften entfer-nen. Selbst im westlichen Wurmfortsatz des Gulag-Regimes, in der DDR, wur-den sämtliche Bücher, Fotos und sonstige Zeugnisse sofort aus allen öffentlichen Räumen und Bibliotheken entfernt, wenn ein Politiker, Wissenschaftler, Schriftsteller oder sonstiger Künstler in den Westen abgedriftet oder aus politischen Gründen ins Gefängnis gekommen war. Nur im Gefängnis, wo die Polizei dümmer war, als es die Polizei eigentlich erlaubte, konnte man mitunter Bücher ausleihen, für die man zuvor erst ins Gefängnis gesteckt worden war.

Von Frankreich aus konnte der Schriftsteller **Michel Tournier** beobachten: *In einem Land, das Dichter einsperrt oder ins Exil treibt, müssen zwangsläufig auch die Hausfrauen vor den Läden Schlange stehen.* Freiheit und Wirtschaft hängen ebenso eng zusammen wie Kapitalismus und Wohlstand, wie Größenwahn und Krise. Und möge sie uns jetzt und in Zukunft noch so bedrücken, das Ende einer offenen Gesellschaft, die immer auch etwas Kapitalistisches in und an sich hat, ist nicht voraussehbar. Das Ende einer abgeschotteten Diktatur ist hingegen immer absehbar, auch wenn man keinen genauen Zeitpunkt und ebenso wenig voraussagen kann, ob eine solche zwanghaft zusammengehaltene Inzuchtgesell-schaft lautlos in sich zusammen fällt oder nach einer Explosion oder einem Bürgerkrieg im eigenen Blut erstickt.

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

DRESDEN
SIEGMAR FAUST

12. Mai 2009

www.kas.de
www.kas.de/dresden

Bereits 1974 konnte der ins Exil getriebene Dissident **Alexander Solschenizyn** in einem Interview sagen*: Ich bin ein Optimist von Geburt an, und ich kann mein Exil nicht als endgültig betrachten. Ich habe das Gefühl, dass ich in einigen Jahren nach Russland zurückkehren werde.* Und siehe: Zwanzig Jahre darauf war er wieder in seiner russischen Heimat. **Alexander Solschenizyn** gehörte zu denen, die ziemlich genau wussten, was kommt, ohne Kartenleger oder Prophet zu sein, sondern weil seine Wahrnehmungsfähigkeit besonders gut ausgeprägt war. Außerdem hatte er begriffen hatte, *dass die Linie, die Gut und Böse trennt, nicht zwischen Staaten, nicht zwischen Klassen und nicht zwischen Parteien verläuft, sondern quer durch jedes Menschenherz*.

Solche aus bitterster Erfahrung gewonnenen Erkenntnisse führten mich zu der befreienden Einsicht, dass wir unsere Natur, die Gutes und Böses einschließt, nicht verändern können, dass jeder Versuch, den „neuen Menschen“ zu schaffen, im Verbrechen endet. Diese bittere Lektion sollten wir allesamt aus dem 20. Jahrhundert gelernt haben, sollte man meinen, aber da es kein Ende der Geschichte gibt, da keine Gesetzmäßigkeit der Gleichheit und Gleichzeitigkeit zu erkennen ist, gibt es auch keine Übereinkunft aller Menschen in der Erkenntnis der Phänomene. Der weitere Streit in uns wie außerhalb unserer Verantwor-tung ist vorprogrammiert, auch derjenige Streit, der nicht mehr produktiv wirkt, sondern zur Katastrophe eskaliert. Was wir selber versuchen können, ist, sich möglichst in der Balance zu halten, was nur möglich ist, wenn man sich seiner bösen, destruktiven, machtheischenden, rechthaberischen, vorteilsgierigen Ge-danken, Triebe, Gelüste und Ansätze bewusst wird, sie nicht schamhaft verdrängt, sondern beichtet, und sei es nur sich selber. Dann erst lassen sie sich eventuell zügeln und beherrscht oder transformiert einsetzen, etwa so, wie es schon **Karl Kraus** empfahl: *Hass muss produktiv machen, sonst ist es gescheiter, gleich zu lieben.*

Wo die Freiheit des Denkens, basierend auf einem freien Willen und in der Folge die Möglichkeit, die Ergebnisse dieses Denkens unzensiert zu kommunizie-ren, gegeben ist, herrscht kaum Tyrannei, sondern vor allem Wohlstand. Verblasst jedoch bei den Bürgern und denen, die gar keine sein wollen, die Erinnerung an überwundene Armut und Tyrannei, werden Demokratie und Wohlstand oft dreist ohne Gegenleistung eingefordert. So verfällt das Wertebewusstsein der Freiheit. Gleichgültigkeit, Resignation, Zynismus sowie Sehnsucht nach einer „starken Hand“, nach utopischer Gleichheit, nach revolutionären Lösungen, nach einfachen Welterklärungsmodellen nehmen zu. Der Konsum der Warenwelt wird nicht mehr als Nebenprodukt der Gedankenfreiheit verstanden, sondern die Verdinglichung aller Natur und Naturen erhebt sich zum Hauptobjekt des Fühlens und Denkens, bis solches zu Überdruss, Verzweiflung und zur Erkenntnis des angeblichen Konsum-Terrors führt, der wiederum zu eingeschränkten Gedanken und zur Gefühlsarmut verleiten muss.

Das kann man auch Teufelskreis nennen, deren Auslöser und Nutznießer zugleich die Linken sind, die zwar auf ein *beeindruckendes Theoriegebäude* zurückgreifen, wie der Spiegel-Redakteur **Jan Fleischhauer** schrieb, aber fast allen linken Theoretikern lässt sich bei manchmal sogar vorhandener Sprach- und Redegewandtheit nachsa-gen, dass ihnen vor allem dieses fehlt: Wahrnehmungsfähigkeit und Demut. Sie interessiert „Wirklichkeit“ kaum, weder philosophisch noch sonst wie, denn sie leben vom Glauben an ihre angeblich soziologischen oder sonstigen geisteswissenschaftlichen Konstrukte, die stets die Welt verbessern, den Menschen veredeln und alle Welt belehren wollen. *Wer links ist,* so **Fleischhauer**, *lebt in dem schönen Bewusstsein, im Recht zu sein, ja, einfach immer recht zu haben. Linke müssen sich in Deutschland für ihre Ansichten nicht wirklich rechtfertigen. Sie haben ihre Meinung weitgehend durchgesetzt, nicht im Volk, das störrisch an seinen Vorurteilen festhängt. Aber in den tonangebenden Kreisen, also da, wo sie sich vorzugsweise aufhalten.*

Als ich im September 1976 in den Westen geriet, aus der Mono-Unkultur einer Planta-

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

DRESDEN
SIEGMAR FAUST

12. Mai 2009

www.kas.de
www.kas.de/dresden

ge mitten hinein in die bunte Dschungelwelt, wollte ich trotz meiner Hafterfahrungen noch immer irgendwie links, also progressiv sein, denn rechts galt und gilt noch heute, wie jeder weiß, als reaktionär. Deshalb konnte **Fleischhauer** auch flapsig sagen: *Niemand in Deutschland, der noch bei Trost ist, bezeichnet sich selbst als rechts.* In der Westberliner Kulturszene galt ich als „Springer-Knecht", weil ich für die „Welt" schrieb. Doch nur in der Springer-Presse kamen noch diejenigen zu Wort, die kein linkes Fähnchen mehr hochhielten wie damals noch **Jürgen Fuchs** oder **Wolf Biermann**. Beim besten Willen konnte ich nicht mehr übersehen, dass ich nicht mehr links, auch nichts rechts, sondern nur unten durch war.

Heute bin ich nicht für die Rechten, aber gegen die Linken. Das habe ich ihrem Anschlag auf meine Erfahrung zu verdanken, nun endlich im Westen für den richtigen Sozialismus eintreten zu sollen. Lediglich mit Dissidenten und Aussteigern aus ihren Reihen wie **Hans Christoph Buch**, **Gerd Koenen**, **Günter Maschke**, **Florian Mausbach**, **Klaus Rainer Röhl**, **Klaus Schroeder**, **Jochen Staadt** oder **Manfred Wilke** konnte ich mich anfreunden, um mich bald auf dem verlorenen Posten bürgerlich-konservativer Kreise eingebettet zu finden, in denen geistvolle Leute wie die Professoren **Hornung**, **Knütter**, **Löw**, **Motschmann**, **Rohrmoser**, **Schuller**, **Seidler** oder **Zehm** verkehren. Diese Freiheit, mich bekennen zu dürfen, auch wenn es manche provozieren mag, macht mir Spaß, weil ich genau weiß, dass ich dafür nicht inhaftiert werden kann. Solche Aussagen bedürften eigentlich eines Kommentares, ansonsten sind sie zu einfach verständlich.

Aber lassen wir lieber den russischen Dissidenten und Philosophen **Alexander Sinowjew**, der einige Jahre in München lebte, zu Wort kommen, denn er sah aus seiner schwermütigen Sicht, was die westliche Freiheit im Wesentlichen ebenfalls bedeutet, nämlich *dass der Mensch in vielen lebenswichtigen Situationen sich selbst überlassen ist, weshalb Gefühle wie Ratlosigkeit, Niedergeschlagenheit und Verlassenheit ein weit verbreitetes Phänomen darstellen.*

Ja, Freiheit gibt es nicht zum Nulltarif. Wo jeder gern frei und möglichst ungebun-den leben will und kann, vergrößert sich automatisch der Abstand zum Nächsten, so dass Nestwärme sich verringert und Kälte zunimmt. Andererseits verhelfen Menschenrechte und Freiheiten auch dazu, sich seiner zu eigen gemachten Meinung, wenn man sich denn einer anderen angeschlossen hat, zu vergewissern, indem man im Prinzip ohne Angst mit Hinz und Kunz reden oder auch schweigen und sich zusätzlich über alle Medien und Kommunikationsquel-len in den Streit der Meinungen einlassen kann, um sie sich infrage stellen oder bestätigen zu lassen. Aber da ich mich nicht gern in meine eigenen Privatangelegenheiten einmische, verweise ich lieber auf die Warnung **Benjamin Franklins**: *Wer die Freiheit aufgibt, um Sicherheit zu gewinnen, wird am Ende beides verlieren.*

Der erste Bundesbeauftragte der Stasi-Unterlagen, **Joachim Gauck**, erkannte treffend: *Jede neu gewonnene Freiheit erscheint dem Menschen manchmal als unerträgliche Last. Es gibt ein Leiden an der Freiheit, gefolgt von der tiefen Sehnsucht nach dem Paradies, ob religiöser oder politischer Natur. Das machte den Kommunismus so verführerisch: Er überträgt die Vision vom Reich Gottes ins Politische, dann saugt er Glaubenssubstanz vom Menschen. Die Kommunisten wollten religiösen Glauben nicht. Sie ersetzten ihn durch üblen Aberglauben und brachten Millionen von Menschen um ihre Würde und um ihr Leben.*

Wer in eine Diktatur hineinwächst, selbst wenn er gegen sie erzogen wurde, hat dennoch irgendwie von ihr eine Prägung erhalten, und sei es, dass er ihr widerstand, um schließlich mit **Heinrich Heine** zu begreifen, dass die Freiheit *eine Kerkerblume* ist. Ich neige dazu, meinen von der Unfreiheit geprägten, zur Unselbständigkeit verdammten Landsleuten, also jenen, die bis zu Wahltagen vor 1990 nichts anzukreuzen hatten, sondern nur den Wahlschein zu falten brauchten und so wesentlicher Entscheidungsmöglichkeiten entwöhnt wurden,

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

DRESDEN
SIEGMAR FAUST

12. Mai 2009

www.kas.de
www.kas.de/dresden

mildernde Umstände zu gewähren. Ja, ich weiß, das klingt anmaßend. Was habe ich schon zu gewähren? Ich bin ein Nichts und spreche von mir, aber mir geht's um die Sache, während Edelkommunisten wie **Bertolt Brecht** ständig von der Sache sprachen, aber nur sich selber meinten.

Doch wer sich anmaßt, vor seinen Landsleuten aufzutreten, sondert Meinungen ab, fällt Urteile, die zwar menschlich und somit unvollkommen und daher zumindest unbequem sein können. Wer antritt, es allem und allen Recht zu machen, jedem nach dem Munde zu reden, sollte Politiker werden, aber kein Philosoph oder Künstler. Nicht nur der Schriftsteller oder Wissenschaftler, sondern jeder muss die Freiheit und das Recht haben, alles zu sagen, damit Politiker und Bürokraten sich nicht die Freiheit nehmen, alles zu tun. Dennoch muss es erlaubt sein, die an sich harmlosen Gutmenschen, die ja nicht nur unentwegt der Glaube an eine größere und bessere Zukunft umtreibt, sondern die ja auch viele Steuermittel für ihre Glaubensgrundsätze einsetzen, mit **Aldous Huxley** als die *mächtigsten Feinde gegenwärtiger Freiheit* zu bezeichnen. So wie sich Sozia-lismus und Freiheit einander ausschließen, so auch der Glaube an ein Geschichts-Happy-End und eine Religion, die auch tatsächlich diesen Namen verdient.

Religion kann zwar tröstend wirken, besonders beim zeitlichen Ende uns naheste-hender Personen, doch zumeist will sie uns zügeln und unser Gewissen schärfen. Allein schon der Begriff „Gewissen" kam im offiziellen Sprachgebrauch der sozialistischen Staaten kaum vor. Im Dialektischen Materialismus spiegelte das Gewissen nur den wandelbaren Gesellschaftszustand wider, der sich aus wechselnden materiellen Produktionsverhältnissen erkläre. Da die Materie, die einzige Wirklichkeit, sich ständig verändere, gäbe es auch keine sittlichen Maßstäbe, die absolut zu setzen seien. **Marx** wörtlich: *Ein Demokrat hat ein anderes Gewissen als ein Monarchist, ein Besitzender ein anderes Gewissen als ein Besitz-loser, ein Denkender ein anderes als ein Gedankenloser(...) Das Gewissen der Privilegierten ist eben ein privilegiertes Gewissen.*

Das klingt zwar nach dem ersten Hören durchaus attraktiv, birgt aber die typisch teuflische Raffinesse in sich, die **Marx** auszeichnet. Wenn man seine gewissenlosen Gedanken weiter verfolgt, kann man nur zu der absurden Ansicht gelangen, dass es da noch viele soziale Schichten, Berufsgruppen und Interessenvereine oder Parteien gibt, deren Gewissen man gegeneinander klassenkämpferisch ausspielen könnte, so dass dieser Begriff „Gewissen" am Ende zu einer sinnlosen Vokabel verkommt. Was das Gewissen aber ist, mit dessen Begriff **Marx** herum jongliert, wird nirgendwo erklärt, geschweige denn überzeugend. Hätte **Marx** anstatt des Gewissens die Begriffe „Bewusstsein" oder „Sprache" eingesetzt, dann könnte man ihn ernst nehmen. *Die Freiheit im Gedanken*, so **Georg Wilhelm Friedrich Hegel**, *hat nur den reinen Gedanken zu ihrer Wahrheit, die ohne die Erfüllung des Lebens ist; und ist also auch nur der Begriff der Freiheit, nicht die lebendige Freiheit selbst.*

Ich möchte nicht allein mit **Hegel** oder **Immanuel Kant** kontern, für den das Gewissen das *Bewusstsein eines inneren Gerichtshofes im Menschen* ist. Für ihn hat jeder Mensch, gleich welcher Herkunft, welchen Berufes, welcher sozialen Stellung, welcher Kultur und welcher Privilegien auch immer, ein *Gewissen und findet sich durch einen inneren Richter beobachtet, bedroht und überhaupt im Respekt gehalten, und diese über die Gesetze in ihm wachende Gewalt ist nicht etwas, was er sich selbst macht, sondern es ist seinem Wesen einverleibt.*

Während **Marx** die Welt, die es nötig hätte, verändern wollte, vor allem mit seiner Lieblingsvokabel „vernichten", die er schon in seinen Abituraufsatz sechsmal eingebaut hatte, oder später mit dem einzigen Mittel, das er sah, den *revolutionären Terrorismus,* versuchten Denker wie **Martin Heidegger** dem Ge-wissen philosophisch einen Sinn abzugewinnen. Für ihn war das Gewissen nicht eine *innere Stimme*, die auf etwas Weltliches hin orientiert ist, sondern ihm

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

DRESDEN
SIEGMAR FAUST

12. Mai 2009

www.kas.de
www.kas.de/dresden

war das Gewissen etwas, was unser Dasein in Aufmerksamkeit versetzt, indem es ruft und aufrüttelt. Zwar ruft uns das Gewissen, aber es ruft uns nicht etwas zu, das zu tun oder zu befolgen wäre, sondern es ruft lediglich besorgt auf. Und da es uns nichts Bestimmtes zuruft, erfolgt sein Ruf als Schweigen. Solche Stille zwingt das Selbst eigens in die Verschwiegenheit und unterbricht das gewöhnliche Geräusch der Alltäglichkeit. Obwohl der Ruf des Gewissens inhaltsleer ist, wird sich die gerufene Person der allgemeinen Struktur seiner Existenz bewusst, die sich auf nichts Bestimmtes bezieht. Möge solches Denken in dieser ausgewählten Sprache gewöhnungsbedürftig sein, mich ermuntert sie zu freiem Den-ken.

Heidegger konnte für den Charakter des Rufs resümieren, er sei ein vorrufender Rückruf, denn er stelle das Dasein vor die Möglichkeit, sich selbst zu ergreifen, er rufe zurück in die Geworfenheit und bringe das Dasein dazu, sich seines Personseins bewusst zu werden und erschlösse so auch das Schuldigsein. Das rechte Hören auf den Ruf verstand er als ein Seinkönnen, und dies sei *hörig seiner eigensten Existenzmöglichkeit* gegenüber. Das besagt, das Dasein versteht nicht nur, was es explizit bedeutet, eine Person zu sein, sondern es ändert auch seinen Selbstbezug so, dass es die Verantwortung für seine Person zu überneh-men bereit ist. Damit wird deutlich, dass das Gewissen nicht die verinnerlichte Stimme gewisser Zugehörigkeiten, Besitzverhältnisse oder gesellschaftlicher Institutionen sein kann, im Gegenteil, wie oft kommt es vor, dass sich die „Gewissensentscheidung“ dann gegen anerkannte Autoritäten oder Institutio-nen wendet. Wem würde hier nicht **Martin Luther** einfallen, der 1521 auf dem Reichstag zu Worms erscheinen und zu seinen ketzerischen Schriften Stellung nehmen musste? Er beschloss seine Rede bekanntlich mit den Worten: *Und da mein Gewissen in den Worten Gottes gefangen ist, kann und will ich nichts widerrufen, weil es gefährlich und unmöglich ist, etwas gegen das Gewissen zu tun. Gott helfe mir. Amen.*

*W*as hülfe alle Gewissens- und Gedankenfreiheit, wenn nicht eine dritte, näm-lich die wichtigste Stütze dazu käme? Die Gedankenfreiheit, die dürften wir wohl haben, nur die Gedanken, wo sind sie? *Sie fliegen vorbei, wie nächtliche Schatten. / Kein Mensch kann sie wissen, kein Jäger erschießen. / Es bleibet dabei: Die Gedanken sind frei.*

Wenn ich dieses Lied höre, überschwemmen mich oft meine Emotionen. Es kommt die Erinnerung an 33 Monate Gefängnis und darin 742 Tage Einzelhaft hoch. Es ist keinesfalls Selbstmitleid, das sich hier vordrängt, sondern eine tiefe Dankbarkeit gegenüber dem unbekannten Verfasser dieses Liedes. Es gibt wahrscheinlich außerhalb der Bibelpsalmen keine bessere Hymne für unschuldig Eingesperrte: *Und sperrt man mich ein in finstere Kerker, / das alles, das sind vergeb-liche Werke. / Denn meine Gedanken zerreißen die Schranken / und Mauern entzwei, die Gedanken sind frei!*

Kein Mensch, der das nicht erlebt hat, kann die Kraft verspüren, die einem zuströmt, wenn irgendeine raue Stimme der Ohnmacht dieses Lied anstimmt, selbst auf die Gefahr hin, anschließend von einem Wärter unter dem Spitznamen „Roter Terror“ oder von einem sogenannten „Erzieher“ unter dem teuflischen Spitznamen „Urian“ zusammengeschlagen zu werden. Nur im äußersten Kontrast kann wohl die Sehnsucht, emotional wie auf der sprachlich-rationalen Ebene, so innig empfunden werden, dass sie nicht nur tröstet, sondern ermu-tigt, ja eigentümlich frei macht. Ich möchte jetzt am liebsten **Goethes** „Faust“ zitieren: *Im Vorgefühl von solchen hohen Glück / Genieß ich jetzt den höchsten Augenblick.*

Aber das reimt sich nicht recht zum Thema „Freiheit, die ich meine“, so dass ich meine Seele zum Glück nicht dem Teufel verschreiben musste. Aber die Teufel stecken überall, mit Vorliebe bekanntlich im Detail. Mich hat das Lied von den freien Gedanken zu allzu freien Gedanken verführt, ich muss noch einmal ansetzen: Aber was hülfe alle Gewissens- und Gedankenfreiheit, wenn nicht eine dritte, nämlich die wichtigste Stütze dazu käme, die schon **Paulus** im 1. Korinther-Brief vor Augen hatte: *Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle.*

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

DRESDEN
SIEGMAR FAUST

12. Mai 2009

www.kas.de
www.kas.de/dresden

Was jeder weiß: Profis können schön und ausgefeilt reden. Alles was sie sagen klingt absolut korrekt. Trotzdem können ihre Worte nicht unser Verständnis, geschweige denn unser Herz erreichen. Ohne Liebe klingt alles nur wie eine Beehrung. Das Thema wird unversehens zweitrangig, selbst wenn das Thema eigentlich brennend interessiert. Ein liebloser Vortrag ist nicht nur eine Zumutung, sondern ein Vergehen, vor allem, wenn man Menschen enttäuscht, deren kostbare Lebenszeit keiner zu vergeuden hat, und sei es nur für eine Stunde.

Von **Luther** stammt bekanntlich das von **Paulus** inspirierte Paradoxon: *Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.* Dieses so auf den Punkt gebrachte Problem unserer Freiheit im christlich-abendländischen Kontext, um es so pathetisch wie verkürzt zu sagen, wird nie dank unserer eigenen Kraft und Vernunft, auf die wir uns so viel einbilden, aufzulösen sein, auch wenn wir es hin- und her interpretieren. Der inner-lich souveräne Mensch, der immer auch tolerant ist und den Pluralismus bejaht, wird zwar genug irren, wie jeder andere auch, aber er wirkt hauptsächlich befreiend, entwaffnend und wahrhaftig, während jene, die als Marxisten vorsätzlich antreten, die Menschheit zu befreien und ins Paradies zu führen, zwangsläufig, wie das Vorspiel seit 1789 und besonders die Geschichte nach 1917 bewiesen hat, für Millionen von Gottes Geschöpfen die Hölle auf Erden errichteten und trotz des plötzlichen und sanften Zusammenbruchs ihres Imperiums ab 1989 uns weiterhin den Höllendampf schüren werden.

Ein offener Mensch, also ein solcher, der noch nicht allzu sehr unter Transzendenzverlust und damit unter Süchten und Depressionen leidet, wird wie eine offene Gesellschaft, siehe **Karl Popper**, immer auch lebensgefährliche Feinde haben, gleich, ob sie als Marxisten, als Islamisten oder als was auch immer auftreten; Feinde wird es leider stets genügend geben, auch solche aus den eigenen Reihen. Unentbehrliche Gegner hingegen braucht jede Demokratie wie jeder einzelne Mensch, um sich selber zu seiner Identität hin profilieren zu können. Aber das führt schon wieder zu einem anderen Thema.

Sehr verehrte Damen und Herren, ich war so frei, mich über Ihre Köpfe zu erheben, mich vor Ihnen zu positionieren und Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. Das ist die eine Seite, die andere: Ich habe viele Tage nachgedacht, habe auf Privates verzichtet und mich zum Sklaven dieser Sätze und Botschaften gemacht, um Sie nicht zu enttäuschen.

Freilich, wer mit jener Freiheit, die ich meine, nicht zurechtkommt, sich stattdes-sen nach der Sicherheit zurücksehnt, die es in der DDR für alle gegeben hat, dem kann ich bescheinigen: Ja, die gesamt DDR schmeckte nach Sicherheit. In der Nazizeit gab es für das gesamte Deutsche Reich 7.000 Gestapo-Mitarbei-ter; die antifaschistische DDR leistete sich über 90.000 hauptamtliche und 180.000 nebenberufliche Mitarbeiter der Staatssicherheit. Deshalb dachte in dieser Sicherheitszone keiner daran, eine Versicherung gegen den Zusammenbruch des Systems abzuschließen. Unfreiheit gehört wahrscheinlich zum Recht der freien Entfaltung der Persönlichkeit wie die willentliche Abkehr von Tradition und Religion. Dazu kann ich abschließend nur „Danke!“ sagen.